Badische Heimat 67 (1987)

Zur Geschichte des Tauberbischofsheimer Museums und seiner Sammlungen

Von Otmar Bischof, Tauberbischofsheim

Das Kurmainzische Schloß mit Tauberfränkischem Heimatmuseum

Das Tauberbischofsheimer Landschaftsmuseum im Kurmainzischen Schloß bietet seit seiner Eröffnung am 5. Juli 1970 dem Besucher ein eindrucksvolles Erlebnis in der Begegnung mit Zeugnissen der Wohnkultur und Arbeitswelt wie auch der religiös-kirchlichen Kunst des tauberfränkischen Raumes aus vielen Jahrhunderten: Spiegel eines bunt gefächerten Lebens von der Gotik über Renaissance und Barock bis zur Biedermeierzeit des 19. Jahrhunderts. Nicht weniger Interesse findet aber auch eine wohlgeordnete vorgeschichtliche Sammlung mit ihrem durchgehenden Fundmaterial von der um

Gymnasiumsdirektor Dr. Josef Lengle, Begründer des ersten Tauberbischofsheimer Museums

3500 v. Chr. — nach neueren Erkenntnissen um etwa 4600 v. Chr. — beginnenden Jungsteinzeit über Bronze- und Eisenzeit bis hin zur Landnahme der Franken im 6. und 7. Jahrhundert. Endpunkt und Übergang zugleich das kunstgeschichtlich bedeutsame Tauberbischofsheimer Großkapitell, um 810, mit dem die Zeit Karls des Großen erreicht wird, welche für Tauberbischofsheim auch die Zeit der hl. Lioba war. Das Landschaftsmuseum stellt so eine Dokumentation über mehr als 5000 Jahre Siedlungsgeschichte eines Raumes dar, der von der Tauber geformt und von seinen Bewohnern gestaltet wurde, seitdem mit der Jungsteinzeit der Ackerbau Fuß gefaßt hatte.

Die Geschichte des Tauberbischofsheimer Museums beginnt aber nicht erst mit der Gründung des Vereins der Tauberfränkischen Heimatfreunde e. V. im Jahre 1964 und der Museumseröffnung 1970. Die Wurzeln reichen vielmehr zurück ans Ende des Jahres 1921, als am 26. November auf Anregung des damaligen Gymnasiumsdirektors Dr. Josef Lengle der Verschönerungsverein auf seiner Generalversammlung „die Gründung eines Heimatmuseums" ins Auge faßte und sich in der Hauptversammlung am 12. Februar 1922 den Namen „Bezirksverein für Heimatpflege" gab. Gleichzeitig wurde eine vorbereitete Vereinssatzung verabschiedet und der Verein am 3. März 1922 in das Vereinsregister beim Amtsgericht eingetragen. Erster Vorsitzender des neuen Vereins wurde Dr. Josef Lengle, Theologe und Altphilologe aus Bruchsal. Zu den besonderen Förderern des Museumsgedankens gehörten außerdem Regierungsrat Schmitt, Rechnungsrat Haas, Lehramtspraktikant Dr. Läufer, Apotheker Dr. Barthels, prakt. Arzt Dr. Borges, Zeichenlehrer Buchegger, Oberpostsekretär Heim und Professor Josef Müller.

Nach der Prüfung mehrerer Vorschläge stellte Dr. Lengle an den Gemeinderat den Antrag, die Peterskapelle als Museumsgebäude zur Verfügung zu stellen, die als ehemalige Friedhofskapelle kirchlich nicht mehr genutzt wurde und städtisches Eigentum war. Schon waren auch erste Sammlungsstücke eingegangen, u. a. von dem Dentisten Ruppert sechs alte Gewehre und eine wertvolle Sammlung von alten Messern und Bestecken und Buchbinder und Buchhändler Konrad Weinig überließ den für Tauberbischofsheim äußerst wertvollen, von Jakob Heinrich Zürner 1792 gefertigten „Grundriß über die Hochfürstlich-Hohenlohische gültbare Güter zu Bischofsheim". Dieser zeigt das alte Bischofsheim mit seiner mittelalterlichen Stadtmauer, den zweiundzwanzig Türmen und zwei Stadttoren. Mit der Überlassung der Peterskapelle nach Sicherung von Fenstern und Türe als Museumsgebäude stellte auch die Stadt selbst wertvolle Sammlungsstücke zur Verfügung wie die Schutz-

mantelmadonna, um 1450, aus der Sebastianuskapelle, das Seraphische Kreuz, nach 1700, aus der ehemaligen Klosterkirche der Franziskaner sowie die beiden Stadtkanonen. So entstand das erste Museum im engsten Zusammenwirken mit der Stadtgemeinde, ohne daß diese freilich im Unterschied zu heute der Träger war. Die Eröffnung erfolgte bereits am 14. Mai 1922 im Beisein von Bürgermeister Schnupp und Oberamtmann Vesenbeckh, Leiter des Bezirksamtes. Auch das Badische Landesmuseum trug 1922 nach der Eröffnung mit Leihgaben zur Ausstattung des jungen Museums bei, u. a. mit der leihweisen Überlassung eines gotischen Altarschreins aus Kembach vom Jahre 1505, zweier holzgeschnitzter Renaissance-Leuchterengel und weiterer zwei holzgeschnitzter, geflügelter Barockengel sowie alter Türschlösser und Beschläge. Aber auch Steinwerkzeuge und einige Funde aus dem 1893 beim Bau der evangelischen Christuskirche aufgedeckten fränkischen Reihengräberfriedhof waren unter den Leihgaben. Das Museum selbst war jeweils sonntags von 11 bis 12 Uhr geöffnet.

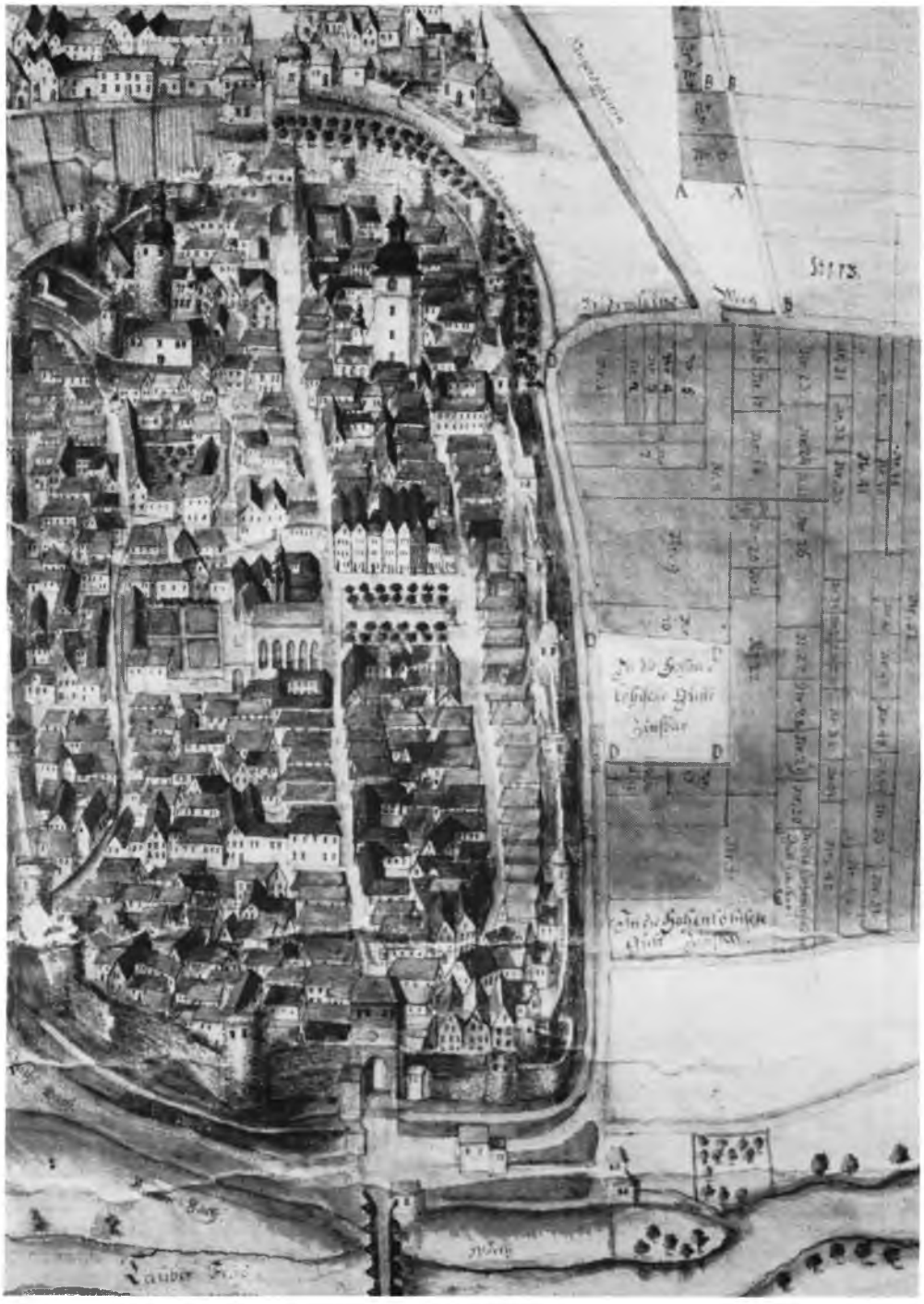
Die 1922 als Heimatmuseum eingerichtete Peterskapelle

Als Direktor Dr. Lengle am 1. Februar 1923 in gleicher Eigenschaft an das Berthold-Gymnasium in Freiburg versetzt wurde, übernahm sein Nachfolger, Gymnasiumsdirektor Eduard Rach, ebenfalls Theologe und Philologe, den Vorsitz des Vereins und die Aufgabe des Bezirkspflegers der Kunst- und Altertumsdenkmäler im Amtsbezirk. Er konnte dem Museum eine besondere Note hinzufügen durch die Ergebnisse seiner sehr erfolgreichen Ausgrabungen eines großen Friedhofes von 31 Gräbern aus der Hallstatt- oder älteren Eisenzeit in den Jahren 1923 bis 1925 in der „Wolfstalflur" auf den Äckern der Bauern Berberich und Hofer. Lehrer und Schüler halfen ihm dabei. Schon 1922 hatte Professor Dr. Wahle, damals noch Privatdozent an der Universität Heidelberg, auf Veranlassung des Museumsvereins im Gewann „Mosigwald" einen großen Grabhügel geöffnet, wobei charakteristische Funde der frühen Bronzezeit zutage kamen, wie Radnadel, Arm- und Beinspiralen und Halskette aus Bronzedrahtgliedern. Mit den oben erwähnten Leihgaben des Badischen Landesmuseums sowie einigen jungsteinzeitlichen Fundstücken aus der Gärtnerei der Gebrüder Horn — schon 1909 waren dort bei Erweiterungsarbeiten 7 Hockergräber entdeckt worden — und den Ergebnissen der ersten Grabung von Dr. Wahle wurde jetzt der Grundstein einer bedeutsamen vorgeschichtlichen Sammlung gelegt, wie sie zwischen Karlsruhe und Würzburg einmalig war.

Bevor Direktor Rach am 15. April 1926 Tauberbischofsheim verließ, um die Leitung des Gymnasiums in Rastatt zu übernehmen, stattete er noch seinen Rechenschaftsbericht ab. Die Generalversammlung vom 11. April 1926 wählte daraufhin den Direktor der Realschule, später Aufbauoberrealschule, Wilhelm Grein zum neuen Vorsitzenden des Bezirksvereins.

Inzwischen zeigten sich allerdings am Museumsgebäude der Peterskapelle so schwere Gebäudeschäden, daß die Sammlungen ernsthaft gefährdet waren. Die vorgeschichtliche Sammlung wurde daher ins Gymnasium und Ende 1929 die übrigen Museumsstücke in einen Raum der Volksschule ausgelagert. Anfang August 1928 hatte der Gemeinderat den Beschluß gefaßt, aus Kostenersparnisgründen die alte Peterskapelle nicht mehr zu restaurieren: „Für die baufällige Peterskapelle werden von der Stadt zur Instandsetzung Aufwendungen nicht mehr gemacht" (7. 8. 1928). Damit wäre alles bislang Erreichte in Frage gestellt gewesen. In den Kampf um die Erhaltung dieses historischen Gebäudes, das, wie sich später zeigte, z. T. noch in die romanische Zeit zurückreichte, griffen schließlich der kirchliche Konservator Universitätsprofessor Dr. Josef Sauer von Freiburg und das Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe, ein, wobei der Stadt bitterste Vorwürfe gemacht wurden wegen mangelnder Bereitschaft zur Denkmalspflege und das Ministerium gleichzeitig seine finanzielle Beteiligung an den Restaurierungskosten mit 50% in Aussicht stellte. Trotz dieser großzügigen Geste von seiten des Staates und trotz des nunmehrigen Beschlusses des Gemeinderates mit 6 gegen 3 Stimmen, die Peterskirche zu erhalten, schob die Stadtverwaltung die Restaurierung noch einige Zeit vor sich her. Als sich Direktor Grein im April 1931 nach Freiburg versetzen ließ, war die Instandsetzung endlich in Gang gekommen, die Neueinrichtung der Peterskapelle als Museum aber blieb seinem Nachfolger Stadtpfarrer Erich Weick vorbehalten. Immerhin erinnert neben dem erfolgreichen Kampf um die Erhaltung der Peterskapelle der Erwerb zweier schöngeschnitzter Faßriegel aus dem ehemaligen Abendanzschen Weinhändlerhaus in Distelhausen an Direktor Grein als dritten Museumsleiter.

Hier stellt sich nun die Frage, was inzwischen aus dem Bezirksverein für Heimatpflege geworden war und ob die Übertragung von Amt und Aufgabe an Stadtpfarrer Erich Weick durch eine Mitgliederversammlung erfolgte. Darüber erfahren wir im Gegensatz zu früheren Vorgängen nichts aus



Das alte Bischofsheim, Ausschnitt aus dem Zürnerschen Lageplan von 1792

der Presse. Am 21. April 1931 bringt der Tauber- und Frankenbote eine ausführliche Würdigung von Direktor Grein anläßlich seines Weggangs nach Freiburg, bei der auch seine Verdienste um die Heimatpflege angesprochen werden und daß in Stadtpfarrer Weick „eine würdige Kraft als Nachfolger auf diesem Posten gefunden worden" sei.
Als Direktor Grein Ende 1929 die erwähnten zwei Faßriegel für das Museum erwarb, hatte er auf dem Wege des schriftlichen Umlaufs die Zustimmung von Professor J. Müller, Oberregierungsrat Schmitt, Apotheker Dr. Barthels, Bürgermeister Diebold, Redakteur Kiefer, Weinhändler Max Rincker, Spitalverwalter Schauber, Landrat Vesenbeckh und Professor Weingärtner eingeholt. Sie werden es wohl auch gewesen sein, die bei Greins Wegzug Stadtpfarrer Weick mit der Aufgabe des Vereinsvorsitzenden und des Museumsleiters beauftragten, ohne daß eine Mitgliederversammlung einberufen worden war und ein entsprechender Eintrag im Vereinsregister erfolgte. Denn als das Amtsgericht mit Schreiben vom 2. Dezember 1937 beim Bürgermeister anfragte, ob der Bezirks-

Schutzmantelmadonna, um 1450

verein für Heimatpflege noch bestehe, da seit 1924 entgegen den Statuten keine Eintragungen mehr über Änderungen im Vorstand erfolgt seien, antwortete Bürgermeister Vollrath mit Datum vom 23. Juli 1938: „Soweit diesseits bekannt, besteht der Bezirksverein für Heimatpflege noch. Leiter des Vereins ist meines Wissens Stadtpfarrer Erich Weick hier." Auffallend die Vagheit dieser Auskunft und noch auffallender, daß Stadtpfarrer Weick selbst auf die gleiche Anfrage von seiten des Amtsgerichts in seinem Antwortschreiben das Bestehen des Bezirksvereins mit keinem Wort bestätigt, sondern auf einen Erlaß des Ministers des Kultus und Unterrichts vom 8. Mai 1937 verweist, wonach der für Heimatmuseen zu bildende Museumsrat berufen worden sei mit dem Bürgermeister als Vorsitzendem, dem Landrat, dem Bezirkspfleger und den Leitern der Schulen als Mitgliedern. Faktisch gab es also zu diesem Zeitpunkt keine Aktivitäten des Bezirksvereins für Heimatpflege mehr. So wurde er schließlich mit Datum vom 14. Oktober 1953 zur Bereinigung des Vereinsregisters „von amtswegen" gelöscht.

Dennoch stellt die Zeit von Stadtpfarrer Weick einen Höhepunkt in der Tauberbischofsheimer Museumsgeschichte dar. Am Sonntag, 17. Juli 1932, konnte das Museum in der restaurierten Peterskapelle wieder eröffnet werden vor einem Kreis „geladener besonders interessierter Personen", wie es im Zeitungsbericht heißt, also nicht vor den Mitgliedern des früheren Bezirksvereins für Heimatpflege. Unter den Museumsbeständen neu waren in der Abteilung „fränkisch-kirchliche Kunst" die beiden großen Holzfiguren „Christus am Ölberg" und „Kreuztragender Christus", um 1750, die man auf dem Speicher der Kinderschule gefunden hatte. Erwähnt werden im damaligen Bericht der Zeitung auch die Holzplastik „Mariä Krönung" und zwei Engel in Hochbarock. Einen besonderen Anziehungspunkt bedeuten die neu aufgestellten vorgeschichtlichen Funde, wobei Professor Dr. Ernst Wahle von Heidelberg die Neuordnung fachmännisch besorgt hatte. Diese Abteilung zeigte Fundgut von der Jungsteinzeit und der Bronzezeit (Wahle), von der Hallstattzeit (Rach) und der Latènezeit (Weick) bis zur Merowingerzeit.

Gymnasiumsdirektor Eduard Rach

Auch Stadtpfarrer Erich Weick war zum erfolgreichen Ausgräber geworden, als beim Anlegen des heute nicht mehr existierenden

Direktor Wilhelm Grein

Stadtpfarrer Erich Weick und die 1932 neugeordnete vorgeschichtliche Sammlung (Ausschnitt)

Sportplatzes an der Würzburger Straße für die katholische Sportjugend DJK im Jahre 1932 Reste einer ehemaligen keltischen Wohnsiedlung mit fünf hallstattzeitlichen und einer latènezeitlichen Herdstelle zutage kamen. Letztere gehörte der jüngeren Latènezeit an, aus der bis dahin noch keine Fundstücke vorhanden gewesen waren.

Stadtpfarrer Weick war sehr stolz auf sein Museum, in das er auch erhebliche eigene Mittel investiert hatte, auch wenn noch nicht alle Sammlungsstücke so aufbereitet waren, daß sie zur Ausstellung gebracht werden konnten. In seinem Nachruf für Stadtpfarrer Weick, der am 5. 5. 1946 verstarb, schreibt Professor Wahle: „. . . so ist das Museum in seiner heutigen Gestalt auch in finanzieller Hinsicht weitgehend das Werk des Dahingegangenen. Für Tausende ist es ein Erlebnis geworden, von ihm durch diese Sammlung geführt zu werden. Eine vortreffliche Kenntnis des Bezirks, ein weitreichendes, in einigen Auslandsreisen vertieftes Wissen und eine pädagogische Begabung vereinigten sich bei ihm in glücklicher Weise."

Im Jahre 1947 richtete das Landesamt für Ur- und Frühgeschichte in Sorge um den Fortbestand des Museums und wegen eines

Nachfolgers für den verstorbenen Stadtpfarrer Weick ein Schreiben an den Bürgermeister der Stadt Tauberbischofsheim, in welchem es seinerseits feststellte: „Die Unterbringung des Heimatmuseums Tauberbischofsheim in der St. Peterskapelle konnte tatsächlich als ideal bezeichnet werden." Aber erst 1948 wurde in Studienrat Hugo Stang ein Nachfolger gefunden, womit das fast zweijährige Vakuum in der Museumsleitung zu Ende ging.

Die Meinung des neuen Museumsleiters über die Peterskapelle als Museumsgebäude deckte sich allerdings nicht mit der des Landesamtes, wie einem Brief Anfang 1952 an die Stadt wegen Neuaufstellung des Heimatmuseums zu entnehmen ist. Stang schreibt darin, daß „die Peterskapelle wegen ihrer Feuchtigkeit und den sehr schlechten Lichtverhältnissen denkbar ungeeignet ist. Vor allem fehlt es an Raum für die Neuaufstellung von Glasschränken. Seit vielen Jahren müssen sämtliche Funde und sonstige Neuzugänge in Kisten verpackt werden, da keine Möglichkeit für eine Aufstellung besteht." Sein erklärtes Ziel war es daher, wenigstens für die vor- und frühgeschichtliche Sammlung im Schloß eine Neuaufstellung zu erreichen. Diese Sammlung lag Studienrat Stang besonders am Herzen, hatte er doch schon als Schüler an den Ausgrabungen von Direktor Rach teilgenommen. Im Jahre 1949 zum ehrenamtlichen Bezirkspfleger für die Bodendenkmäler ernannt, hatte er selbst ebenfalls zahlreiche vorgeschichtliche Funde verschiedener Epochen geborgen, die im Rahmen der beginnenden großen Bautätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg zutage traten, u. a. in Gerlachsheim, Königshofen, Külsheim, Dittwar, aber auch in den Neubaugebieten der Stadt Tauberbischofsheim, so an der Hochhäuserstraße, in der „Schlacht" oder im Gewann „Krautgärten". Mit Hilfe des Landesdenkmalamtes Karlsruhe konnten schließlich über den Werbefunk die Mittel für die Neuaufstellung beschafft und sechs Vitrinen bei einer örtlichen Schreinerei in Auftrag gegeben werden. Mit fachlicher Unterstützung von Dr. Albrecht Dauber vom Staatl. Amt für Denkmalpflege, Karlsruhe, Abteilung Ur- und Frühgeschichte und mit Zustimmung des Gemeinderates wurde 1954 im Blick auf das bevorstehende Stadtjubiläum eine vorläufige Aufstellung der vorgeschichtlichen Sammlung auf der oberen Diele des Kurmainzischen Schlosses vorgenommen. Dies war ein erster Schritt in Richtung auf das Ziel, das ganze Schloß zu einem Museum zu machen. Die Verwirklichung dieses Schloßmuseums ließ allerdings noch viele Jahre auf sich warten, während die alte Peterskapelle von nun an geschlossen blieb.

Zum großen Stadtjubiläum anläßlich der 1200-Jahrfeier 1955 erschien als Gemein-

Mariä Krönung, spätgotisch

Professor Dr. Ernst Wahle, Heidelberg

Studienrat Hugo Stang

schaftswerk von Studienrat H. Stang, Stadtpfarrer A. Ullrich, Studienrat W. Ogiermann und Redakteur A. Haun eine Stadtgeschichte. Der Beitrag von Hugo Stang behandelt „Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Gemarkung Tauberbischofsheim und des Landkreises". Dies war die erste große zusammenfassende Besiedlungsgeschichte des Landkreises Tauberbischofsheim, bei der alle bis dahin bekannten Funde mit einbezogen wurden. Eine im wahrsten Sinne exemplarische Arbeit, die auch heute noch zu den wissenschaftlichen Grundlagen der vorgeschichtlichen Sammlung im Kurmainzischen Schloß gehört.

Im Jahre 1949, am 17. Januar, hatte man auch mit der Gründung eines neuen Museumsvereins einen hoffnungsvollen Schritt getan. Den Vorsitz der „Gesellschaft für Heimatpflege" als Nachfolgeverein des ehemaligen Bezirksvereins für Heimatpflege übernahm Studienrat Stang. Eine Satzung wurde ausgearbeitet — aber dann unterblieb doch der Eintrag ins Vereinsregister mit der Verpflichtung eines eingetragenen Vereins zur Jahresversammlung, Rechnungslegung, Wahl eines Vorstandes in regelmäßigen Abständen, aber auch mit dem Recht, das alte Vereinsvermögen zu übernehmen und staatliche Zuschüsse zu erhalten. Damit war die Zukunft der Gesellschaft für Heimatpflege von Anfang an in Frage gestellt, und als das große Stadtjubiläum vorüber war, war es mehr oder weniger mit ihr auch zu Ende.

Zum 31. Dezember 1957 zog sich Studienrat Stang aus gesundheitlichen und beruflichen Gründen von der Museumsarbeit zurück und gab das Amt des Bezirkspflegers auf. Gleichzeitig übertrug er in einem persönlichen Akt die Leitung des Museums und den Vorsitz

Amtsgerichtsdirektor Dr. Otto H. Chrestin

Amtsinspektor Hugo Pahl

der Gesellschaft für Heimatpflege an Verwaltungsinspektor Hugo Pahl und teilte diese Entscheidung in einem Brief vom 18. Dezember dem Bürgermeister mit.

Hugo Pahl, der als Gründungsmitglied der Gesellschaft für Heimatpflege angehörte, war in einer vergleichbaren Situation wie ehemals Direktor Grein. Da das Schloß nach wie vor noch anderen Zwecken dienen mußte, erstreckte sich seine Tätigkeit als neuer und auch von der Stadtverwaltung akzeptierter Museumsleiter darauf, bewußt in der Stille die Museumsbestände zu mehren. Und dies geschah mit deutlichem Erfolg, u. a. durch den Erwerb von mehreren Portraits Würzburger Domherren aus ehemals Zobelschem Besitz und der qualitätvollen hölzernen Barockplastik des hl. Josef von der Fassade der Kirche von Ilmspan; die beiden anderen zugehörigen Holzplastiken des hl. Michael und der hl. Anna Selbdritt kamen erst später ins Museum. Neben zahlreichen bäuerlichen Gerätschaften ist auch der Erwerb der Pfeifensammlung von Straßenbaumeister B. Wörner sein Verdienst. Aber auch die vorgeschichtliche Sammlung erfuhr durch ihn weitere Mehrung der Bestände und die schon 1922 begründete Museumsbibliothek bedeutenden Zuwachs.

Als sich schließlich das Freiwerden des Kurmainzischen Schlosses abzeichnete und damit die Neugestaltung des Tauberbischofsheimer Museums von Grund auf Realität werden konnte, bedurfte es einer tragfähigen Organisation. Stadtverwaltung und Landratsamt nahmen auf Drängen von Amtsgerichtsdirektor Dr. Otto H. Chrestin und Hauptkonservator Dr. Albrecht Dauber vom Landesdenkmalsamt Karlsruhe die entscheidenden Gespräche auf, die am 23. Januar

Kreisbaumeister Wilhelm Wamser

1964 zur Gründung des „Verein Tauberfränkische Heimatfreunde e. V." führten. Vorsitzender des neuen Heimat- und Museumsvereins wurde Dr. Chrestin, der als Nachlaßverwalter des verstorbenen Stadtpfarrers Erich Weick schon mit dem Tauberbischofsheimer Museum in Berührung gekommen war und dessen fachkundigen Rat auch Hugo Pahl bei Erwerbungen für das Museum einzuholen pflegte.

Amtsgerichtsdirektor Dr. Otto Heinrich Chrestin, 1907 in Gadebusch in Mecklenburg geboren und in Schwerin aufgewachsen, wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges nach Süddeutschland verschlagen, wo er sofort in den nordbadischen Justizdienst als Richter übernommen wurde mit Hauptsitz in Tauberbischofsheim. Schon als Bub wollte er einmal Museumsdirektor werden, und als Schüler erhielt er Malunterricht bei dem damals bekannten Landschaftsmaler Hermann Koenemann in Schwerin. Dr. Chrestin war ein hervorragender Kenner von Stilmöbel und besaß neben seiner künstlerischen Begabung auch große manuelle Geschicklichkeit, so daß er viele der aufgestellten Möbel selbst aufarbeitete. Als Sammler von Uhren, Zinn und Porzellan hat er zahlreiche wertvolle Sammlungsstücke als Leihgaben dem Museum zur Verfügung gestellt und diese dann bei seinem Tod Weihnachten 1984 testamentarisch dem Museum und der Stadt Tauberbischofsheim vermacht. Dazu gehören u. a. ein Renaissance-Halbschrank und ein frühbarocker Schrank, ehemals Zobelscher Besitz, eine prachtvolle Barockstanduhr mit Barocktisch, Barockstühlen und zweischübiger eichener Barockkommode, aber auch zwei imposante Kuhschwanzpendeluhren, mit querstehendem eisernem Räderwerk und mit hölzernem Räderwerk, sowie eine große Konsolenuhr im Louis-Seize-Stil, von Chronos (Kronos), dem Gott der Zeit bekrönt. Seine Gattin, Frau Dr. med. Gunhild Chrestin, die stets aktiven Anteil an der Museumsgestaltung nahm, erweiterte die Liste der Geschenke bei Auflösung ihrer Tauberbischofsheimer Wohnung mit weiteren, sehr wertvollen Geschenken.

Wenn die Besucher immer wieder von der Atmosphäre des Tauberbischofsheimer Landschaftsmuseums beeindruckt sind, dann ist dies dem Spürsinn seines sensiblen Museumsgründers zu verdanken, der den einzelnen Gegenständen ihren Platz anwies, als ob sie ihn schon immer so innegehabt hätten, und diese zugleich in vielfache Beziehungen zu einander setzte — ein Museum, das nicht ermüdet, sondern zu vielfachem Verweilen einlädt. Dr. Chrestin ist es gelungen, diesem Museum seinen unverwechselbaren Stempel aufzudrücken.

Neben Dr. Chrestin müssen aber noch zwei andere Männer genannt werden, die Entscheidendes zur Gestaltung des Tauberbischofsheimer Museums beigetragen haben. Kreisbaumeister Wilhelm Wamser war es,

Hauptkonservator Dr. Albrecht Dauber, Karlsruhe

der als Architekt das mittelalterliche Gebäude zunächst einmal exakt aufnahm und für seine neue Aufgabe richtete. Der unteren Diele verlieh er einen besonderen Akzent durch den Einbau des von einem Meerweibchen, um 1600, bekrönten Brunnens und der sechs als Türken und Römer gestalteten Kragsteine, beides vom ehemaligen Templerhaus östlich der Stadtkirche St. Martin. Aber auch der Einbau der Rokoko-Stuckdecke mit Jagdfries, um 1750, aus dem 1957 abgerissenen Riedernhof in der bürgerlichen Wohnstube (EG) oder der Holzlamperie mit den zwei Rokoko-Türflügeln und dem Rokoko-Kamin von einem der Ortssanierung zum Opfer gefallenen Weinhändlerhaus zu Königshofen im Barockzimmer (OG) und der Entwurf der Wappenleuchten auf der oberen Diele ist sein Werk. Außerdem entwarf er die Vitrinen für die Vor- und Frühgeschichte und machte als Bezirkspfleger mit der Bergung eines Elbgermanischen Geschirrdepots, um 50 v. Chr., an der Bonifa-

Elbgermanisches Geschirrdepot aus Tauberbischofsheim, um 50 v. Chr.

tiusstraße einen wissenschaftlich außerordentlich bedeutsamen Fund. Dadurch konnte die früheste Anwesenheit von Germanen im Taubertal bislang nachgewiesen werden. Einen wichtigen Beitrag stellt auch seine Abhandlung im Museumsführer über „Die Baugeschichte des Bischofsheimer Schlosses und der alten Hofstatt" dar.
Hauptkonservator Dr. Albrecht Dauber ist es schließlich gewesen, der die Konzeption für die auf vier Räume verteilte vor- und frühgeschichtliche Sammlung entwarf und durchführte. Durch erfolgreiche Grabungen in Tauberbischofsheim konnte er ebenfalls zur Abrundung der äußerst pädagogisch angelegten Sammlung beitragen, die nicht nur interessierte Erwachsene anzieht, sondern auch die Fantasie der Schüler beflügelt, wenn sie nach dem ersten Geschichtsunterricht mit ihrem Lehrer zur Überprüfung ihrer Kenntnisse am Original ins Museum kommen.
Alle drei am Aufbau und der Gestaltung des Tauberfränkischen Landschaftsmuseums maßgeblich Beteiligten wurden für ihre Lei-

Oberstudiendirektor Otmar Bischof

Großer Saal mit Zürnerschem Lageplan, Möbel im Louis-Seize-Stil und Porträtbildern der Familien Harrich und Rincker

stung mit der goldenen Ehrenmedaille der Stadt Tauberbischofsheim ausgezeichnet, Dr. Otto H. Chrestin darüber hinaus mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde.
Im Frühjahr 1979 sah sich Dr. O. H. Chrestin aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, Museumsleitung und Amt des Vereinsvorsitzenden abzugeben. In der Mitgliederversammlung vom 23. März wurde sein bisheriger Stellvertreter Oberstudiendirektor Otmar Bischof als Nachfolger gewählt und Stadtarchivar Hans W. Siegel zum 2. Vorsitzenden. Dr. Chrestin, zum Ehrenvorsitzenden ernannt, blieb dem Museum bis zu seinem Tode 1984 aufs engste verbunden, sein erfahrener Rat war bis zuletzt gerne gefragt.
In der Folgezeit erfuhr das Museum Ergänzungen u. a. durch die Aufstellung zweier Münzsammlungen, deren Bestände zum größten Teil schon aus der Zeit des Vorgängermuseums stammten. Den Anstoß dazu gab ein unter dem Mainzer Kurfürsten Adolf I. von Nassau, 1371—1390, in Tauberbischofsheim geprägter Silberpfennig, den die Sparkasse Tauberbischofsheim auf einer Auktion erworben und 1983 dem Museum einschließlich einer Münzvitrine übereignete. Die römische Münzsammlung wurde von Herrn Gerhard Hieronymus aufbereitet und zeigt Münzen der römischen Kaiserzeit von Augustus bis Theodosius I., d. h. von der Gründung des Kaiserreiches bis zu dessen Teilung im Jahre 395 n. Chr. Die zweite Münzsammlung mit Münzen aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation präsentiert zum einen Münzen aus dem Erzbistum Mainz, zu dem Tauberbischofsheim wohl schon seit der Zeit des hl. Bonifatius gehörte, auch wenn es, in späterer Zeit an die Staufer verpfändet, erst 1237 endgültig zum Kurfürstentum Mainz zurückkehrte und bis zur Säkularisation 1803 dort verblieb. Aber auch Würzburger Münzen machen einen beachtlichen Teil dieser zweiten Münzsammlung aus, die von dem aus Tauberbischofsheim stammenden Numismatiker Philipp Hügel geordnet wurde und deren älteste Münzen als Leihgabe der Gemeinde Krensheim aus der Regierungszeit des Bischofs Otto I. von Lobdeburg, 1207—1223, stammen.

Zur Soiree im November 1979 hatte endlich auch die schon erwähnte Tauberbischofsheimer Schutzmantelmadonna, um 1450, Werk eines fränkischen Bildhauers, vom Pfarrhaus ins Museum zurückgefunden. Dazu gesellten sich als Leihgabe der Pfarrgemeinde Distelhausen 1984 zwei spätgotische „Krippenfiguren", Hochreliefs einer knienden Maria und eines hl. Josef, um 1450, die neben dem Kapellenerker ihren gesicherten Platz gefunden haben. Im gleichen Jahr schenkte auch Herr Otto Harrich, Bad Reichenhall, Nachkomme des letzten Mainzer Amtsvogts und Stadtschultheissen zu Tauberbischofsheim Josef Anton Harrich, 1782—1803, dem Museum sieben Ölporträts von Mitgliedern der Familien Harrich und Rincker aus der Zeit von 1750 bis 1870, welche jetzt, was Haartracht und Kleidung anbelangt, das Pendant zum Stilmöbel des großen Saales bilden.

Kunstwerke eigener Art stellen die beiden Tafelbilder der „Kreuztragung" und der „Kreuzigung" des Tauberbischofsheimer Grünewaldaltares dar, Kopien, die 1984 und 1985 durch den Kunstmaler Matthias Hickel im Auftrag des Vereins der Tauberfränkischen Heimatfreunde in Originalgröße und in der Maltechnik Grünewalds für die Schloßdiele geschaffen wurden. Die Originale hatte der Katholische Stiftungsrat unter Vorsitz von Stadtpfarrer Freidhof und Bürgermeister Alois Kachel im Jahre 1900 an die Großherzogliche Kunsthalle in Karlsruhe für 40 000 Mark verkauft zur Beschaffung von Geldmitteln für den geplanten Neubau der Stadtkirche St. Martin. Für Kunstfahrten durch das Taubertal gewinnen diese beiden in Karlsruhe neben den Originalen entstandenen Kopien zunehmend Interesse, nicht zuletzt im Hinblick auf das Grünewald-Originalbild der Madonna von Stuppach bei Bad Mergentheim.

Obere Diele des Kurmainzischen Schlosses mit den beiden Grünewald-Kopien

Tauberbischofsheimer Kapitell, um 810, karolingisch. Höhe 76 cm, obere Breite 90 cm, unterer Durchmesser ca. 56 cm

Auch die Museumsbibliothek, in ihren Anfängen noch in die Zeit des Verschönerungsvereins und in das Gründungsjahr 1922 zurückreichend und jüngst bereichert durch die Überlassung des gesamten dichterischen Werkes des aus Gissigheim stammenden fränkischen Dichters Wilhelm Weigand (1862—1949) durch Pfarrer i. R. Franz Gehrig, erhielt 1986 im Turmzimmer eine neue Heimat und erfuhr eine Neuaufstellung. Mit ihren ca. 800 Büchern enthält sie in etwa die gesamte heimatgeschichtliche Literatur von Tauberbischofsheim und Umgebung.

Erwähnt sei schließlich noch die Schriftenreihe des Museumsvereins betreut von OStD O. Bischof mit bislang 5 Titeln: „Die süddeutschen Staaten im Krieg von 1866 und die Gefechte im Taubergrund" von Dr. Ernst Clotz (1966), „Das Tauberbischofsheimer Kapitell lüftet sein Geheimnis" von Otmar Bischof mit Beiträgen von Jochen Lepper und Rolf Eigenfeld (1970), „Das Kurmainzische Schloß" (Museumsführer) von Otmar Bischof, Wilhelm Wamser, Otto H. Chrestin und Ludwig Wamser (1974, 1987), „Die mittelalterlichen Dorfkirchen im Frankenland" von Wolfgang Müller (1978), „Zwischen Tag und Dunkel — Sagen und Geschichten aus dem Taubergrund" von Hans W. Siegel mit Holzschnitten von Hugo Pahl (1982, 1983).

Ein wesentliches Stück der Aktivitäten des Vereins der Tauberfränkischen Heimatfreunde stellen außerdem seit Beginn die jährlichen zwei Museumsfahrten im Frühjahr und im Herbst dar, ferner die Vortragsveranstaltungen anläßlich der Mitgliederversammlung und bei der Soiree zum Ende der Museumssaison sowie die monatlichen Treffen von Stadtarchivar H. W. Siegel. Ein ehrenamtlicher Museumsdienst, dem z. Z. 25 Damen und Herren angehören, sorgt dafür, daß jeweils von Ostern bis Allerheiligen das Tauberbischofsheimer Museum der Öffentlichkeit zugänglich ist und daß die Mittel für die erforderlichen Maßnahmen aufgebracht werden können. Auf diese Weise konnten auch die beiden Kopien des Tauberbischofsheimer Grünewaldaltares beschafft werden.

Für die bereitwillige Beschaffung von Unterlagen für diese Darstellung dankt der Verfasser Herrn Stadtarchivar H. W. Siegel.

Heimat- und Wallfahrtsmuseum Walldürn

Peter Assion, Walldürn/Marburg

Heimatmuseen gibt es viele im badischen Land, aber ein Heimat- und Wallfahrtsmuseum dürfte nur einmal existieren: in Walldürn, dem bekannten Wallfahrtsort im Odenwald. Man findet es dort im Zentrum der Altstadt, direkt beim Aufgang zur Pfarr- und Wallfahrtskirche, wo 1960 ein altes Bürgerhaus in städtischen Besitz übernommen und in der Folgezeit für Museumszwecke hergerichtet wurde. Dieses Gebäude ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Als eines der wenigen damaligen Steinhäuser ist es 1588 von dem reichen Handelsbürger Valentin Stumpf erbaut und „Zum Güldenen Engel" benannt worden. Stumpf ließ es auch im Inneren ausmalen, wobei im ersten Obergeschoß die Wände von mindestens drei Räumen mit umfangreichem Spruchgut beschriftet wurden. Als das Haus 1963/64 renoviert wurde, erwiesen sich diese Verse moraldidaktischen Inhalts[1]) als überraschender und willkommener Fund, zumal vermutet werden konnte, daß sie von dem Pfarrer Jodokus Hoffius — dem Erneuerer der Walldürner Wallfahrt um 1600 — zusammengestellt worden sind[2]). In späterer Zeit, d. h. von 1858 bis 1960, befand sich in dem Haus eine Wachszieherei, in der unter anderem Opferkerzen und Opferfiguren (Wachsvotive) für die Bedürfnisse der Pilger hergestellt wurden. Davon blieb im Erdgeschoß die „Wachsküche" mit originalen Gerätschaften erhalten: übernommen in ein Museum, das zwar die gesamte Geschichte der Stadt Walldürn dokumentieren will, aber am stärksten von allen Entwicklungsfaktoren die Wallfahrt betont. Und dies — wie schon die Geschichte des Museumsgebäudes zeigt — nicht ohne Grund. Denn jahrhundertelang bestimmte die Verehrung des Heiligen Blutes zu Walldürn, die auf ein Wunderereignis des späten Mittelalters zurückgeführt wird, das gesamte Stadtgeschehen mit, in kultureller wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Neuere Forschungen hoben dies stärker hervor[3]), als es früher bewußt war, und so nennt sich Walldürn nicht nur „Wallfahrtsstadt", sondern stellt sich als solche auch geschichtlich dar, wobei das Museum den Auftrag übernommen hat, entsprechende Zeugnisse zu sammeln und mit deren Hilfe das Werden von Stadt und Wallfahrt zu dokumentieren und zu interpretieren. Am gelegenen Ort — in nächster Nähe zum aktuellen Wallfahrtsgeschehen[4]) — entstand so eine kulturelle Einrichtung, die nicht nur die Einheimischen anspricht, sondern auch den vielen auswärtigen Kirchenbesuchern — ob Pilger oder Touristen oder beides zusammen — die Möglichkeit bietet zu historischer Information.

Das Heimat- und Wallfahrtsmuseum im Haus „Zum Güldenen Engel" ist am Pfingstsamstag 1965 eröffnet worden. Dabei konnte zugleich eine Wiedereröffnung gefeiert werden: diejenige des alten Walldürner Heimatmuseums, dem eine recht wechselvolle Geschichte beschieden war. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts trug der verdiente Bürgermeister Wilhelm Hildenbrand (1828—1919) Funde aus Walldürns römischer Vergangenheit, Relikte der ehemaligen Zünfte und sonstigen „Altertümer" im Rathaus zusammen, um den Grundstock für ein stadtgeschichtliches Museum zu bilden. Ein 1912 gegründeter Altertumsverein übernahm dieses Erbe und berief im gleichen Jahr den Lehrer und späteren Rektor der Walldürner Volksschule Hans Eckstein (1867—1948) zum Leiter eines kleinen Museums, das zunächst in der Schule untergebracht war,

dann ins Feuerwehrhaus umzog und schließlich 1928 in der Städtischen Turnhalle, im Obergeschoß des Vorderbaues, angemessene Räume erhielt. Hier schuf dann Eckstein mit Beständen, die er beträchtlich vermehrt hatte und weiterhin ergänzte, ein echtes Heimatmuseum seiner Zeit: mit altväterlichem Hausrat im Mittelpunkt, um den sich Handwerksgerät, Trachten, Rechtsaltertümer, eine Waffensammlung und die Römerfunde gruppierten[5]). Die Maßstäbe für solch ein Museum hatten das 1911 in der Nachbarstadt Buchen gegründete Bezirksmuseum und die volkskundlichen Forschungen Max Walters (Amorbach) gesetzt, vermittelt durch gegenseitigen Austausch und Walters wichtigste Schrift, die 1927 herausgebrachte „Volkskunst im badischen Frankenland". Fast zwangsläufig kam man damals im Museumswesen der Landschaft zu ähnlichen Ergebnissen. Da aber Eckstein fast nur Objekte aus der Wallfahrtsstadt selbst aufnahm und gerade Walter es war, der auf Walldürner Besonderheiten hinwies, blieb auch nicht aus, daß sich schon in den seinerzeitigen „Heimatgeschichtlichen Sammlungen" die Heilig-Blut-Wallfahrt zu spiegeln begann: mit Zeugnissen religiöser Volkskunst und mit Geräten des typischen Walldürner Wallfahrtsgewerbes (Wachszieherei, Lebküchnerei, Devotionalienherstellung). Doch folgte dieser günstigen Entwicklung 1945 die Katastrophe. Nach Kriegsende plünderten freigelassene polnische Zwangsarbeiter das Museum. Nur noch Reste des Sammelgutes blieben übrig und wurden auf dem Speicher der Volksschule gelagert. Dort blieben sie unbeachtet liegen, bis sie 1950 durch Dr. Rudolf Schick[6]) entdeckt wurden, der im gleichen Jahr als Geschichts- und Deutschlehrer an die Handelslehranstalt Walldürn gekommen war.

Zum bleibenden Verdienst Dr. Schicks (1897—1970) wurde dann der Neuaufbau der Sammlungen[7]). Der bald auch in der Heimatforschung und im Vereinsleben tätige Pädagoge füllte mit Stiftungen aus Walldürner Privatbesitz die Lücken auf, so gut es ging, und mit städtischer Hilfe konnte er auch manches Stück ankaufen. Was günstig noch in Nachbarorten zu haben war, wurde dabei nicht verschmäht, und als das Museum 1954 in den alten Räumen wiedereröffnet wurde, war dort u.a. ein „Alt-Walldürner Zimmer" zu sehen[9]), dessen bemalte Möbel fast sämtlich aus der Mudauer Gegend stammten. Das zeigt, daß auch noch Dr. Schick den gängigen Vorstellungen von einheimischer Volkskunst verpflichtet war und für den Bereich des Wohnens wie auch der Kleidung (Volkstracht) und des ganzen Alltags von einer Einheitskultur des hinteren Odenwaldes in vorindustrieller Zeit ausging, die im Museum zu bergen als Hauptaufgabe empfunden wurde. Dem Ecksteinschen Erbe und der lebendigen Anschauung vor Ort verdankte Schick jedoch auch den Blick für das besondere Gewerbeleben der Stadt Walldürn. Dazu setzten seine eigenen Forschungen bei der Museumsarbeit neue stadtgeschichtliche Akzente, indem Text- und Bildquellen zur Herrschaftsgeschichte, zur baulichen Entwicklung und zum Wirken berühmter Persönlichkeiten gesammelt wurden. Und nicht zuletzt war es Schick, der als erster von der Notwendigkeit eines „Wallfahrtsmuseums" sprach und im alten Museum den größten Raum — später dann gelegentlich schon als „Wallfahrtsmuseum" bezeichnet — ganz der Wallfahrtsgeschichte widmete. Mitangeregt wurde er hierzu durch den Frankfurter Volkskundler Wolfgang Brückner, als dieser 1953/56 sein Wallfahrtsbuch erarbeitete und bei Aufenthalten in Walldürn immer auch mit Dr. Schick ins Gespräch kam[9]).

1960 wurde das Museum in der Turnhalle geschlossen: im Hinblick auf den Umzug in das Haus „Zum Güldenen Engel". Mit dem Ankauf dieses geräumigen Gebäudes in zentraler Lage gaben Bürgermeister Dr. Arthur Trautmann und sein Gemeinderat Dr. Schick noch einmal eine ganz neue Perspektive für die Museumsarbeit. Doch hieß dies auch, in veränderten Raumverhältnissen, behindert

Das Patrizierhaus „Zum Güldenen Engel" in der Walldürner Hauptstraße, heute Heimat- und Wallfahrtsmuseum. Foto: B. Sommer

durch noch laufende Renovierungsarbeiten, ganz neu beginnen zu müssen. Mit der ihm eigenen Unverdrossenheit stellte sich Schick der Aufgabe, entwarf ein Konzept für die Nutzung der Räume und wirkte bei deren Einrichtung mit: beraten und unterstützt von einigen Helfern, zu denen erneut Wolfgang Brückner sowie (als Heidelberger Student und Walldürner) der Verfasser dieser Zeilen gehörte. Von Anfang an stand fest, daß auf die Wallfahrtsgeschichte der Hauptakzent des neuen Museums zu setzen sei. Aber auch Abteilungen des traditionellen „Heimatmuseums" sollten ausgebaut und bisher fehlende Sammlungsbestände angegliedert werden. Folglich wurde ein gezieltes Nachsammeln von Gegenständen erforderlich, das auch mit Erfolg durchgeführt werden konnte[10]). Es brachte dem Museum u.a. bürgerliches Möbel des 18. und 19. Jahrhunderts aus Walldürner Besitz, eine Sammlung landwirtschaftlichen Geräts und weitere Gewerbezeugnisse ein. Das bemalte Odenwälder Bauernmöbel ergänzten Schränke, von denen einer aus dem Heidelberger Antiquitätenhandel zurückgekauft wurde. Der Walldürner Ehrenbürger Oscar Stalf, Seniorchef der Firma Loden-Frey in München, gab seine sämtlichen familiären Erbstücke an das Museum der Vaterstadt, stiftete sonstigen Kunstbesitz hinzu[11]) und kleidete sechs Figurinen in die „Walldürner Tracht um 1840" ein. Er bereicherte auch die Wallfahrtssammlung, die im wesentlichen jedoch durch Gaben des Pfarramtes sowie durch Ankäufe Zuwachs bekam. Da die Walldürner Wallfahrt seit langem ein Einzugsgebiet besitzt, das weit über das badische Frankenland hinausreicht, und da das Wallfahrtsmuseum — so neuartige Überlegungen nach 1960 — auch dies dokumentieren sollte, hatte es sich empfohlen, den Antiquitätenmarkt im weiteren Umkreis im Auge zu behalten. Und dadurch konnte dann in Stuttgart eine besonders schöne Heilig-Blut-Relieftafel ersteigert werden, während zwei gemalte Darstellungen des Wallfahrtsmotivs — Vortragsbilder fränkischer Walldürn-Prozessionen — in Würzburg erworben wurden. Das geschnitzte Vortragsbild von Erlabrunn bei Würzburg folgte auf dem gleichen Weg.

Und seit 1965 hatte Walldürn dann ein Museum, das über die älteren Ansätze bedeutend hinausgekommen war. In den Grundzügen existiert dieses heute noch so, wie es in den 1960er Jahren konzipiert wurde, auch wenn die Bestände weiter gewachsen sind und gerade neuerdings, d.h. 1986/87, die Neueinrichtung mehrerer Räume erfolgte. Betritt der Besucher im Erdgeschoß den langen Hausgang, so findet er hier Bilder, Pläne und Gegenstände, die die Geschichte der Stadt vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert dokumentieren. Daneben fanden alte Grab- und Grenzsteine ihren Platz, und auch der „Männchenstein" von Walldürn ist hier aufgestellt: ein Fundstück aus dem Marsbachtal[12]), bei dem es sich um ein keltisches Kultbild, vielleicht aber auch nur um eine mittelalterliche Steinmetzarbeit handelt. Seitlich öffnen sich Zugänge zu fünf größeren Ausstellungsräumen. Deren erster barg bis vor kurzem die Kunst- und Andenkensammlung von Oscar Stalf, ist aber jetzt zusammen mit dem Empfangsraum auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses für die Abteilung „Römerzeit" freigemacht worden. Am hinteren Ende des Ganges betritt man links die Wachszieherei, die schon erwähnt wurde. Man sieht noch das Wachsbad und die großen Holztrommeln als Vorrichtungen zum Kerzenziehen. Glasschränke enthalten kleinere Geräte sowie eine wertvolle Sammlung von Votivgußmodeln aus Ton, Holz und Gips, die mit Einzelstücken ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Bilder an den Wänden erinnern an die Wachszieherfamilie Ehemann, der das Haus einstmals gehört hat.

In den Räumen gegenüber ergeben sich dann weitere Einblicke ins Walldürner Wallfahrtsgewerbe, das seinen wirtschaftlichen Rückhalt im Fremdenverkehr der Wallfahrt besaß und im 19. Jahrhundert seine Produkte auch durch einen weitverzweigten Hausierhandel

vertreiben ließ[12]). Zeugnisse des Backgewerbes füllen den einen Raum, wobei die Holzmodeln der Lebküchner und Zuckerbäcker besonders hervorgehoben werden müssen, darunter ein Reitermodel mit der Jahreszahl 1654. Tragkörbe für Backwaren erinnern eindringlich an das zugehörige Wandergewerbe. Weniger gelungen ist die Rekonstruktion eines Brotbackofens, dem eine Backmulde, Backnäpfe usw. zugeordnet sind. Im Raum daneben findet der Besucher die Blumenmacherei: das jüngste der Wallfahrtsgewerbe, das erst um 1820 aufkam, aber nach 1870 zum wichtigsten Industriezweig der Stadt expandierte[14]). Die Anfänge dieser Entwicklung sind mit Ausschlageisen für Papierblumen, Blumenpressen usw. dokumentiert. Auch eine Mustersammlung von Walldürner Papierblumen fehlt nicht. Daß im gleichen Raum auch noch Geräte der Blaufärberei und des Zeugdrucks untergebracht wurden, ergab sich aus dem Bedürfnis, alle Räumlichkeiten voll auszunützen.

Verläßt der Besucher die Etage, so hat er dann nicht nur einen Rundgang durch die Walldürner Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts vor sich. Er wechselt aus Handwerkerstuben auch in die Sphäre der Wohnkultur, der Volksfrömmigkeit und des Wallfahrtskultes über. Im Treppenhaus erinnern die Porträts von Mainzer Erzbischöfen an die Tatsache, daß Walldürn von 1294 bis 1803 kurmainzisch gewesen ist und auch in seinen Wallfahrtsbelangen von Mainz aus gefördert wurde. Eine Windfahne vom Rathaus zeigt noch das Rad als mainzisches Staatswappen: in der Nachbarschaft schmiedeeiserner Wirtshausschilder, die aus Platzgründen hier hängen, aber auch auf die Vielzahl ehemaliger Gasthäuser (Pilgerherbergen) hinweisen. Die erste Türe oben führt in den Hauptwohnraum des Hauses, der durch seine Größe, seine mächtige Balkendecke und die eingangs erwähnten Wandbeschriftungen überrascht. Auch ergibt sich von hier aus ein reizvoller Ausblick in die fachwerkgesäumte Walldürner Hauptstraße.

Im Hauptraum standen bis 1986 drei bemalte Bauernschränke, ein dazu passendes Himmelbett und weiteres Mobiliar, das dem „Alt-Walldürner Zimmer" des Heimatmuseums in der Turnhalle entstammte. Der patrizische Charakter der großen Stube war dadurch beeinträchtigt, weshalb eine Neueinrichtung mit sparsamer Möblierung vorgenommen wurde. Zwei große Barockschränke aus der

Blick in die Trachtenvitrine des Museums, die eine Walldürner Familie der Zeit um 1840 zeigt
Foto: A. Dertinger

Stadt — davon einer aus dem ehemaligen Bettendorfschen Palais („Zum Riesen") — sind jetzt die einzigen größeren Ausstattungsstücke. In Vitrinen aber können die ältesten (in Kopie ausgelegten) Schriftquellen zur Walldürner Wallfahrt studiert werden: die 1445 erlassene päpstliche Ablaßbulle in der Abschrift von 1571, das Mirakelbuchfragment von ca. 1480, die für die Wallfahrt werbenden Druckschriften des Pfarrers Hoffius von 1589 und 1608. Alte Meßbücher und kirchliches Kultgerät verweisen dazu auf den Mittelpunkt der Wallfahrt, auf die Wallfahrtskirche und ihre Heilig-Blut-Reliquie, während die von dort ausgegangenen Wirkungen im Kirchenvolk und das Echo auf gegenreformatorische Kultpropaganda dann in Nebenräumen weiterzuverfolgen sind. Die im Erker des Hauptraumes aufgestellten Vortragsbilder mit dem Wallfahrtsmotiv sind Beleg für die barocken Fußprozessionen nach Walldürn. Eine Karte verdeutlicht das Einzugsgebiet der Wallfahrt, das noch heute bis an den Niederrhein und ins thüringische Eichsfeld reicht, das bayerische Unterfranken miteinschließt und im Süden seine Ausläufer in Baden und im Elsaß hat. Fotos vom Brauchtum der Pilgergruppen leiten vom Flur ins eigentliche „Wallfahrtszimmer" (mit Ausblick zur Kirche) über, und hier ist dann breit die Verbindung dokumentiert, die Heilig-Blut-Verehrung, Volkskunst und auch noch industrielle Massenkunst miteinander eingegangen sind. Demgemäß begegnet hier das Blutbild von Walldürn auf Bildstöcken, kleinen Andachtsbildern, Blutstüchlein und Wandbildern aller Art. Daneben ziehen größere Heiligenfiguren, Vesperbilder und Madonnen den Blick auf sich, und in der Klosterecke des Raumes ist Kleinkunst aus dem Kapuzinerkloster ausgestellt, das von 1658 bis 1830 in Walldürn bestanden hat und dessen Patres die Wallfahrtsseelsorge mittrugen[15]).

Im übrigen bot die Etage noch Platz, um hier auch Wohn-Arrangements unterzubringen und die Lebensverhältnisse des besseren Bürgertums in der Zeit zwischen 1780 und 1850 zu vergegenwärtigen. Die Nebenstube des Hauptraumes wird durch eine Glaswand halbiert, hinter der die Stalfsche Trachtengruppe[16]) aufgestellt ist und Einrichtungsgegenstände einen Wohnraum um 1840 andeuten. Vor dieser Großvitrine verdienen ein spätbarocker Sekretär und ein runder Biedermeiertisch mit Schaufelstühlen Beachtung. Dunkle Eichenholzmöbel mit klassizistischer Flachschnitzerei (Schrank, Kommode, Bett und Tisch) zeigt hingegen die Wohn- und Schlafstube am hinteren Ende des Ganges. Sie läuft in eine Eßecke aus, in der ein Barocktisch, Brettstühle und eine „Sittel" (aufklappbare Lehnbank) stehen[17]). Ein kleiner Nebenraum ohne Außenfenster wurde als Küche eingerichtet und ist reichlich mit irdenem und eisernem Geschirr gefüllt. Der gemauerte Herd mit offenem Rauchfang wurde nachgebaut.

Zwei im Flur aufgestellte Bauernschränke — ein auf 1712 datiertes Stück mit farbig gefaßter Schnitzerei aus Hornbach und ein sogenannter „Baier-Schrank" von 1836 aus Langenelz — verweisen dann schon auf die Abteilung „Odenwälder und Bauländer Möbelmalerei", die im zweiten Obergeschoß zu finden ist. Nach dem Auszug des Stadtarchives, das zeitweise im „Güldenen Engel" mituntergebracht war, gewann das Museum oben zwei Räume hinzu, und es empfahl sich, darin Volkskunst-Zeugnisse geschlossen zu präsentieren, die früher den unteren Hauptraum füllten bzw. im ganzen Haus verteilt waren. In einem Möbel-Zimmer kann nun nachvollzogen werden, wie die Odenwälder Möbelmalerei durch den Schreiner und Maler Johannes Baier (1758—1824) von Langenelz zu einem ersten Höhepunkt geführt wurde und wie sie sich bei dessen Sohn Franz Baier (1795—1861) weiterentwickelte[18]). Und daneben sind Vergleiche mit der Bauländer Möbelmalerei möglich, die mit Erzeugnissen unbekannter Meister aus der Zeit zwischen 1815 und ca. 1840 vertreten ist. Vier Schränke, drei Truhen, ein

Das Heilige Blut von Walldürn auf einer Relieftafel des 18. Jahrhunderts. Aus dem umgestürzten Meßkelch fließt der konsekrierte Wein aus und formt auf dem Kelchtuch, das als Walldürner Wunderkorporale verehrt wird, das Bild des Gekreuzigten, umgeben von elf Christushäuptern Foto: B. Sommer

Himmelbett und eine Wiege sind bewußt so aufgereiht worden, daß sich nicht die Illusion einer alten Bauernstube einstellt, sondern die Beschäftigung mit den Einzelobjekten naheliegt. Im zweiten Raum, der neu eingerichtet wurde, sind in ähnlicher Weise keramische Erzeugnisse präsentiert: irdenes Gebrauchs- und Schaugeschirr aus Hafnereien im weiteren Umkreis[19]) sowie tönerne Heiligenfiguren, wie sie speziell in Walldürn verfertigt wurden, und zwar mit Hilfe von Tonmodeln[20]), von denen eine stattliche Sammlung gezeigt werden kann. Die Hafnerfamilie Eckardt beschäftigte sich schon im 18. Jahrhundert mit der Figurentöpferei und brachte außerdem einen bekannten Maler hervor: den leiningisch-coburgischen Hofmaler Sebastian Eckardt (1782—1846). Einen Ausblick auf dessen Schaffen gibt im gleichen Raum eine Anzahl von Zeichnungen, die dem Museum 1975 geschenkt wurden[21]) und zu denen mittlerweile auch noch ein Ölbild („Freudenfeuer bei Nacht 1813") hinzukam.

Ein dritter Raum auf der Etage zeigt für die Zeit um 1860/70 die Weiterentwicklung bürgerlicher Wohnkultur und enthält außerdem Bilder und Notendrucke, die an den Walldürner Komponisten Otto Hefner (1864—1940) erinnern. Und ein vierter Raum führt vor, wie sich zur Gründerzeit das Walldürner Vereinsleben entfaltete. Daneben sind jedoch auch die sozialen Probleme des mittleren und späten 19. Jahrhunderts nicht übergangen, indem die Revolution von 1848/49 angesprochen wird und die Auswanderung nach Amerika aufscheint. Nachdem der barocke Höhepunkt der Wallfahrt überschritten war, rechnete das 1806 badisch gewordene Walldürn zusammen mit dem ganzen hinteren Odenwald zu den Armuts- und Krisengebieten des Großherzogtums: Fotos vom baulichen Zustand der Stadt und vom Armutsgewerbe der Steinhauerei sind eine weitere Erinnerung daran.

Steigt der Besucher aber auch noch ins Speichergeschoß hinauf, so rundet sich das Bild vom wirtschaftlichen Leben Walldürns in älterer Zeit. Denn dort findet er weitere Handwerksgeräte ausgebreitet: des Schreiners, Wagners, Drechslers, Hufschmieds, Nagelschmieds, Metzgers, Schusters, Zieglers usw. Und daneben dokumentiert die Sammlung landwirtschaftlicher Geräte, daß es stets auch ein starkes Bauerntum in der Stadt gegeben hat und das ganze Umland von der Landwirtschaft geprägt war. Ins allgemeine Bewußtsein trat dies immer wieder durch die Grünkernerzeugung des badischen Frankenlandes. Alte Geräte dieser Sonderkultur fehlen selbstverständlich auch in der Walldürner Sammlung nicht.

Wer das Museum in den letzten Jahren wiederholt besuchte, der konnte verfolgen, daß die Museumsarbeit nicht stehenblieb. Dr. Schick hatte noch die Freude, 1966 die Neugründung eines Heimat- und Museumsvereins zu erleben, dessen Vorsitzender bis heute der Bürgermeister der Stadt Robert Hollerbach ist. Der Verein betreut seither die — im städtischen Besitz befindlichen — Museumssammlungen und gibt auch die „Walldürner Museumsschriften" (begründet 1964/65) weiter heraus: das wissenschaftliche Forum für Forschungen, die die praktische Museumsarbeit begleiten[22]). Die Museumsleitung übernahm nach dem Tod Dr. Schicks 1970, den Verfasser dieser Zeilen im „Nebenamt", d.h. neben seiner beruflichen Tätigkeit. Mit Unterstützung von örtlichen Helfern wurde kontinuierlich weitergesammelt, und es wurden Umstellungen des Museumsgutes vorgenommen (vgl. oben), so gut dies die Museumstradition und die Raumverhältnisse zuließen. Daß ein modernes Heimatmuseum auch die neuere Geschichte (nach 1900) seines lokalen Umfeldes darzustellen und der früheren Vergangenheit weitere Perspektiven abzugewinnen hätte, blieb als Aufgabe bewußt. Doch zeigt sich immer mehr, daß ein historisches Museumsgebäude — so attraktiv es an und für sich ist — der Museumsarbeit auch Grenzen setzt. Denn Erweiterungen sind nur durch Umstrukturie-

Im „Wallfahrtszimmer" ist vielerlei religiöse Kleinkunst ausgestellt. Links oben ein gemaltes Bild des heiligen Blutes von Walldürn, das einst einer Prozession aus Mainfranken als Vortragsbild diente Foto: H. W. Strobel

rung der bestehenden Abteilungen möglich, und entsprechenden Maßnahmen gibt die historische Raumaufteilung ein relativ enges Konzept kleinkammeriger Ausstellungseinheiten vor, das zumal auch die didaktische Aufbereitung des Gezeigten (durch Texte, Graphiken, vergrößerte Fotos usw.) behindert. So war es bisher auch nicht möglich, die Weiterentwicklung des Wallfahrtsgewerbes zur Wachs-, Blumen-, Lebkuchen- und Devotionalienindustrie darzustellen. Dem Museum angebotene Maschinen aus örtlichen Fabriken konnten meist nicht einmal fürs Magazin übernommen werden, da größere Magazinräume fehlen. Um einen Ausgleich zu schaffen, ist der Gedanke aufgetaucht, an gesondertem Ort ein kleines Museum zur Kunstblumenindustrie anzugliedern. Entlastung von der Aufgabe, die Mechanisierung der Landwirtschaft zu dokumentieren, hat jetzt schon das Odenwälder Freilandmuseum in Gottersdorf bei Walldürn gebracht, das von einem eigenen Verein mit überregionaler Mitgliedschaft getragen wird.

St. Josef mit dem Jesusknaben, eine Holzschnitzerei aus der Barockzeit Foto: G. Bräuchle

In Gottersdorf soll in Zukunft alles, was die Landwirtschaft und das Landhandwerk betrifft, seinen Ort haben.

Gleichwohl soll auch das Heimat- und Wallfahrtsmuseum weiter verbessert und noch mit mehr schriftlicher Information angereichert werden. Durch Hinzukauf eines kleinen Fachwerkhauses im Hof hinter dem Museum ist es außerdem möglich geworden, Sonderausstellungen zu veranstalten. 1982 ist das Zweitgebäude, das sogenannte „Kleinbürgerhaus", mit einer Ausstellung über die Auswanderung aus Walldürn und dem Odenwald eröffnet worden, die der Verfasser zusammen mit Marburger Studenten gestaltete. Eine Kunstausstellung und 1986/87 eine Dokumentation zur Situation religiöser Flurdenkmäler („Kleindenkmale — Gefährdung und Bewahrung") folgten. Demnächst soll „Alt-Walldürn im Bild" gezeigt werden, wobei die bedeutend gewachsene Sammlung alter Fotografien aus der Stadt vorzustellen sein wird. Weiteres, was bisher nur in Schränken ruht, bietet sich ebenfalls für die Gestaltung von Sonderausstellungen an: so etwa auch die Sammlung populären Wandschmucks aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die auf Anregung Wolfgang Brückners angelegt wurde und von der Leihgaben schon auf dessen Frankfurter Ausstellung „Die Bilderfabrik" zu sehen waren[23]). Eine stetige Verlebendigung des Gesammelten wäre jedoch schon Aufgabe eines hauptamtlichen Museumsleiters. Die Anstellung eines solchen ist vorläufig noch Wunschziel, aber gewiß kein abwegiger Gedanke. Denn die Aufgaben sind in verschiedener Hinsicht im Wachsen. Das zeigte sich auch, als 1972/73 das Römerbad bei der Walldürner Marsbachquelle freigelegt wurde[24]) und Ausgrabungen beim danebenliegenden Kastell sowie am Limes neue wissenschaftliche Erkenntnisse und neue Fundobjekte brachten. Das Badische Landesmuseum und die Denkmalpflege regten daraufhin an, im Museum die Abteilung „Römerzeit" ganz neu einzurichten, und stellten Leihgaben dazu in Aussicht. Der Neuaufbau der römischen Sammlung erfolgt zur Zeit in den beiden ersten Räumen im Erdgeschoß des „Güldenen Engels".

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß das Walldürner Museum von Mai bis Ende September jeweils dienstags, donnerstags und sonntags von 14 bis 16 Uhr geöffnet ist. Außerhalb dieser Zeiten sind ganzjährig Sonderführungen möglich, die am Ort auch kurzfristig das Städt. Verkehrsamt vermittelt.

Anmerkungen:

[1]) Ein Abdruck der Verse findet sich bei *Heinrich Köllenberger,* Die Inschriften der Landkreise Mosbach, Buchen und Miltenberg (= Die deutschen Inschriften, 8), Stuttgart 1964, S. 263—267.

[2]) Siehe dazu: Das Haus zum Güldenen Engel (= Walldürner Museumsschriften, 1), Walldürn 1964/65, S. 13—25.

[3]) *Wolfgang Brückner,* Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen zum Strukturwandel barocken Wallfahrtens (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V., 3), Aschaffenburg 1958. Siehe auch *Peter Assion* (Hrsg.), 650 Jahre Wallfahrt Walldürn, Karlsruhe 1980.

[4]) Die Walldürner Wallfahrt beginnt jährlich am ersten Sonntag nach Pfingsten (Dreifaltigkeitssonntag) und dauert vier Wochen.

[5]) Siehe die Beschreibung von *Bruno Walter,* Die kleineren Heimatmuseen im badischen Frankenland, in: Badische Heimat 20 (= Das badische Frankenland), 1933, S. 134—141, hier S. 138—140.

[6]) Vgl. zu diesem: Badische Biographien, Neue Folge, Bd. II, Stuttgart 1987, S. 237 f.

[7]) Vgl. *Rudolf Schick,* Unser Heimatmuseum, in: Stadt Walldürn, Wallfahrtsort, Bad Kissingen o.J. (ca. 1954), S. 10.

[8]) *Rudolf Schick,* Geschichte des Walldürner Heimatmuseums, in: Das Städtische Heimatmuseum Walldürn (= Walldürner Museumsschriften, 2), Walldürn 1965, S. 5—13, hier S. 10.

[9]) Vgl. *Brückner* (wie Anm. 3), S. 14 im Vorwort.

[10]) Was bis 1965 zusammenkam, ist zusammen mit den Altbeständen vom Verfasser auch katalogisiert worden. Der Katalog findet sich abgedruckt in: Das Städtische Heimatmuseum Walldürn (wie Anm. 8), S. 15—76.

[11]) Oscar Stalf stiftete außerdem seiner Vaterstadt ein „Elfenbeinmuseum" mit Elfenbeinschnitz-

kunst, das im Katholischen Pfarrheim untergebracht ist. Die bisher im „Stalfzimmer" des Heimatmuseums gezeigten Objekte sind neuerdings auf andere Räume verteilt und in Fällen, wo es sich um Stücke ohne Ortsbezug handelte, z.T. auch magaziniert worden. Vgl. unten.

[12]) Siehe *Peter Assion*, Ein unbekannter „Männchenstein" bei Walldürn, in: Der Odenwald 17 (1970), S. 67—82.

[13]) *Peter Assion*, Das Wandergewerbe der Stadt Walldürn, in: Badische Heimat 66 (1986), S. 403—424.

[14]) *Richard Elsishans*, Die Entwicklung der Kunstblumenindustrie in Walldürn, Diss. (Masch.) Frankfurt/Main 1921.

[15]) Vgl. *Brückner* (wie Anm. 3) sowie neuerdings *Walther Hümmerich*, Anfänge des kapuzinischen Klosterbaues (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 58), Mainz 1987, S. 470—477.

[16]) Die Trachten sind z.T. nachgeschneidert: nach Originalen, die in einer Vitrine im Gang ausgestellt sind sowie nach der Beschreibung der Walldürner Tracht, die *Wilhelm Hildenbrand*, Volksüberlieferungen von Walldürn, in: Alemannia 34 (1906), S. 255—279, hier S. 265, gegeben hat.

[17]) Siehe Abb. in: Das Städtische Heimatmuseum Walldürn (wie Anm. 8), S. 41. Einzelstücke aus dem Museum auch bei *Albert Walzer*, Baden-Württembergische Bauernmöbel, Teil II (= Der Museumsfreund, 10/11), Stuttgart 1969, Abb. 6, 7, 29, 30, 54 und 198.

[18]) Abbildungen der bemalten Möbel des Walldürner Museums z.T. bei *Wolfram Metzger* und *Hubert Vaculik*, Auf der Stör. Bemalte Möbel aus dem badischen Odenwald (= Zeugnisse der Volkskultur, 1 A), Nr. 24, 30, 36, 54, 87, 103 und 118. Siehe auch *Gotthilde Güterbock*, Die Odenwälder Schreiner-Maler-Sippe Baier und ihre Werke, in: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften II, Breuberg-Neustadt 1977, S. 215—236, Farbtafel 4 sowie Abb. 10.

[19]) Zur Hafnerei der Gegend vgl. *Peter Assion*, Die letzten Hafner am Ostrand des Odenwaldes, in: Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes. Festgabe für Gotthilde Güterbock, Breuberg-Neustadt 1976, S. 155—198. Siehe außerdem *ders.*, Zwei Spruchschüsseln aus dem Odenwald im Museum Walldürn, in: Der Odenwald 28 (1981), S. 126—132.

[20]) Vgl. *Peter Assion*, Werkstattstudien zur Figurentöpferei in Walldürn/Odenwald, in: Keramos, Heft 96 (März 1982), S. 131—136.

[21]) Dazu *Peter Assion*, Ein Bilderfund aus dem Sebastian-Eckardt-Nachlaß, in: Ekkhart 1977, S. 37—45. Aus dem älteren Walldürner Heimatmuseum blieben nur wenige kleine Werke des Künstlers erhalten.

[22]) Bisher erschienen sechs Hefte. Außer den in Anm. 2 und 8 genannten Ausgaben sind zu nennen: Beiträge zur Walldürner Stadtgeschichte I (1974); Walldürn im 19. Jahrhundert (1977); Walldürn zwischen Mittelalter und Neuzeit (1982); Die Charles-Haas-Story — Zur Geschichte der Auswanderung von Walldürn nach Amerika (1984).

[23]) Vgl. *Wolfgang Brückner*, Elfenreigen, Hochzeitstraum. Die Öldruckfabrikation 1880—1940 (= dumont-kunst-taschenbücher, 22), Köln 1974.

[24]) Siehe *Dietwulf Baatz*, Das Badegebäude des Limeskastells Walldürn (Odenwaldkreis), in: Saalburg-Jahrbuch 35 (1978), S. 61—107.